

nade das Vertrauen zu meinen Mitarbeitern und dem Personal, daß die Eisenbahnverwaltung wieder vorwärts kommen wird. Industrie und Handel dürfen sich nicht der Eisenbahnverwaltung wie Gegner gegenüberstellen, wir müssen gemeinsam suchen, die Abstände zu beseitigen. Das Defizit von 1920 in Höhe von 15,6 Milliarden drückt noch heute auf unsere Verwaltung. Als der Fehlbetrag auf etwa 5 Milliarden vermindert war, kam die Kalutawelle und ließ den Fehlbetrag wieder auf 11,8 Milliarden ansteigen.

Das laufende Jahr wird günstiger abschließen. Kohlen-, Eisenpreise, Gehälter und Löhne beeinflussen in erster Linie das Ergebnis der Eisenbahn. Solange die Schraube weiter angezogen wird, werden wir nicht zu ruhiger Entwicklung kommen. Der Referentenentwurf des Eisenbahnfinanzgesetzes hat meine persönliche Zustimmung bisher noch nicht gefunden. Einsteilen liegen die Anmerkungen der Presse und der beteiligten Kreise vor. Daraufhin werden wir weiterarbeiten. Wenn Ministerialratsstellen gestrichelt werden, so werden wieder die Techniker darunter leiden, die wir für die Elektrifizierung der Bahn dringend brauchen.

Eine Übernahme der Nitropro und des Mitteleuropäischen Reichsbereichs auf die Reichseisenbahnverwaltung ist einzuweisen noch nicht denkbar. Die Verhandlungen über Dienst- und Ruhezeit, die gegenwärtig mit den Gewerkschaften gepflogen werden, dürften in diesen Tagen zum beschließenden Abschluß kommen. Kurz vor dem Eisenbahnerstreik noch sind die Beamten darauf hingewiesen worden, daß ein Streikrecht ihnen nicht zustünde. Für die Disziplinierung der am Streik beteiligten Beamten werden die vom Gesamtabeinheit herausgegebenen Richtlinien loyal gehandhabt. Seit Wochen sind neue Verfahren, abgesehen von einigen besonders schweren Fällen, nicht mehr eingeleitet worden. 106 Fälle sind auf dem Disziplinarwege erledigt worden, weitere 40 bis 50 Fälle schweben, 168 Rüdigungen sind ausgesprochen. Bei etwa 100 000 am Streik Beteiligten fallen diese geringen Zahlen kaum ins Gewicht. Der Streik wird von uns als etwas Vergangenes anzusehen, um das Vertrauen der Beamtenschaft wieder herzustellen.

Hg. Wiesland (Dem.). Die Eisenbahn muß wieder zum Rückgrat unserer Finanzen werden. Das Arbeitszeitgesetz muß die bestehenden Mängel beseitigen. Es geht nicht länger an, daß die Norddeutschen weniger arbeiten als die Süddeutschen. Die gemischtwirtschaftliche Betrieb wäre auch für die Reichseisenbahn die geeignete Betriebsform.

Reichsverkehrsminister Groener antwortete darauf: Wir bemühen uns, das Personal auf das notwendige Maß zu vermindern. Die Kohlenversorgung ist unsere erste Sorge.

Die Krenzschäden an den Lokomotiven werden voranzuschreiten bis zum 1. April nächsten Jahres vollständig beseitigt sein. Der jetzt neu eingeführte Lokomotivtyp wird den Verkehr sehr verbessern. In der Frage der Tarifpolitik wird am 1. Juli der neue Reichseisenbahntarif seine Beratungen aufnehmen. Die auf Niedrighaltung der Personalentlohnung gerichteten Wünsche werden wohlwollend geprüft werden. Ich bin ein Freund gemischtwirtschaftlicher Unternehmungen, schloß der Minister, aber nur für bestimmte, begrenzte Aufgaben. Wie weit der gemischtwirtschaftliche Betrieb bei der Reichseisenbahn Anwendung finden kann, ist sehr zu überlegen. Denn hier handelt es sich um eine zeitlich unbegrenzte und räumlich sehr ausgedehnte Unternehmung.

Hg. Kuffhauer (U. Soz.) betonte u. a.: Alle Sozialisierungsbedrohungen seien jetzt unerträglich, und das Kapital fühle sich heute schon stark genug, selbst die Eisenbahnen an sich zu reißen, die vor dem Kriege unbefristetes Eigentum des Staates waren. Weiter behandelte der Redner den Achtstundentag und bekämpfte die Art, in der die Eisenbahnverwaltung die Arbeitszeit regeln will.

Die Sitzung währte noch geraume Zeit.

## Die künftigen Postgebühren.

Ein Brief 1 bezw. 3 Mark.

Um das Defizit der Post zu decken, sollen bekanntlich zu einem noch nicht bestimmten Termin neue Portoerhöhungen in Kraft treten. Für diese werden jetzt folgende Richtlinien bekanntgegeben:

Im Ortsverkehr Postkarten unverändert, einfache Briefe auf 1 Mark herabgesetzt; beim Doppelbrief von 20 bis 100 Gramm wie bisher 2 Mark, von 100 bis 250 Gramm 3 Mark; im Fernverkehr die Postkarte 1,50 Mark, der einfache Brief 3 Mark, die beiden höheren Gewichtsklassen 4 und 5 Mark; für Drucksachen bis 20 Gramm 5 Pfennig, von 20 bis 50 Gramm 7 Pfennig, Anschlagsarten mit 5 Worten auf der Vorderseite 40 Pfennig 50 Pfennig. Das beliebte 1-Rilo-Büchlein wird von 4 auf 6 Mark gesteigert. Für Pakete in der Postzone sind Erhöhungen nur für die bisherigen beiden untersten Gewichtsklassen vorgesehen: für die höheren Gewicht-

klassen teure Herabsetzungen. In der Fernzone Steigerung der Gebühr für Pakete bis 5 Kilogramm von 9 auf 14 Mark. Die Zeitungsgebühren werden beträchtlich erhöht bei einem Durchschnittsgewicht der Zeitungsummer: bis 20 Gramm 6 Pfennig, bis 30 Gramm 8 Pfennig, bis 40 Gramm 10 Pfennig, bis 60 Gramm 13 Pfennig. Die höheren Gebührensollen mit dem 1. Oktober in Kraft treten. Für Auslandsbriefe sollen die Gebühren in der Regel verdoppelt werden, so daß der einfache Brief 8 Mark zu tragen hätte. Telegramme im Fernverkehr 1,50 Mark für jedes Wort, mindestens 15 Mark. Zur Deckung der Mehrkosten für den Fernsprechtsbetrieb soll der am 1. Januar 1922 eingeführte Steuerzuschlag von 80 Prozent auf 100 Prozent gesteigert werden.

Es handelt sich, wie wiederholt betont sei, zunächst nur um Richtlinien, nicht etwa um endgültige Beschlüsse.

## Die Zwangsanleihe.

Einzelheiten des Entwurfs.

Aber die Einzelheiten des Gesetzes über die Zwangsanleihe, das jetzt im Entwurf dem Reichsrat zugegangen ist, teilt die D. A. Z. u. a. mit:

In dem Entwurf ist der Gesamtbetrag von einer Milliarde Goldmark, der durch die Zwangsanleihe aufgebracht werden soll, festgesetzt, und ferner, daß die Anleihe in den ersten drei Jahren unverzinstlich ist. Man hat infolge der Geldentwertung einen Betrag von 60 Milliarden Papiermark als den auszubringenden Mindestbetrag angesetzt. Die dreijährige Unverzinstlichkeit bleibt, geht, da während im Laufe des Oktober 1922 zunächst die Selbstentwertung bewirkt werden muß, bis zum 1. November 1925; in den folgenden fünf Jahren wird sie mit 2½ Prozent und sodann mit 4 Prozent verzinst. Zur Zwangsanleihe herangezogen werden nur die Vermögen über den Betrag von 100 000 Mark hinaus; für die Rentner, die im wesentlichen ihr Einkommen aus dem Vermögen ziehen, wird, wenn das Einkommen den Betrag von 50 000 Mark nicht übersteigt, die steuerfreie Grenze des Vermögens bis auf eine Million Mark erweitert. Im übrigen ist das Einkommen der Zwangsanleihe nicht unterworfen. Die Zeichnungspflicht steht in direktem Zusammenhange mit der Steuerpflicht zur Vermögensabgabe. Für diejenigen, welche bereits mehr als das vorgeschriebene Zehntel des steuerpflichtigen Vermögens als Reichsrentner gezahlt haben, ist vorgesehen, daß der zuviel gezahlte Betrag auf die Zwangsanleihe in Anrechnung gebracht werden kann. Sowohl bei der Vermögenssteuer wie jetzt bei der Zwangsanleihe wird bei der erstmaligen Veranlagung der Stand vom 31. Dezember 1922 zugrunde gelegt.

Der Entwurf wird voraussichtlich im Reichsrat und im Reichstag noch einige Abänderungen erfahren.

## Der Eisenbahnerstreik vor Gericht.

Disziplinarverfahren gegen Menne und Genossen.

m. Erfurt, 11. Mai.  
Vor der Reichsdisziplinar-Kammer begann heute hier die Verhandlung gegen die drei Hauptführer des großen Eisenbahnerstreiks, der Ende Februar d. J. den größten Teil des deutschen Eisenbahnverkehrs lähmte. Angeklagt sind der Eisenbahndirektor Menne, der Lokomotivführer Lieke und der Eisenbahnsekretär Dillig. Ihnen wird zur Last gelegt, daß sie beim Ausbruch und bei der Fortsetzung des Streiks hervorgerufen mitgewirkt und dadurch ihre Pflichten als Reichsbeamte verletzt haben. Die Beschuldigten machen geltend, daß sie zur Zeit des Streiks überhaupt nicht im Beamtenverhältnis standen, weil sie zur Leitung der Reichsgewerkschaft beurlaubt waren.

Menne, der hier eine sehr bekannte Persönlichkeit ist, infizierte im Sommer 1919 den Vorschlag der Eisenbahnbeamten und letzte den Eisenbahnpräsidenten Kindermann ab, um ihn durch einen mittleren Beamten zu ersetzen. Er gibt auf die Fragen des Vorsitzenden zu, daß er der geistige Führer des letzten Streiks war, und daß er, um die Forderungen der Eisenbahner zu erreichen, der Regierung ein Ultimatum gestellt habe. Er bestritt jedoch, geheime Zusammenkünfte zur Vorbereitung des Streiks veranstaltet zu haben, und bestritt ferner, daß die Zeitung der Reichsgewerkschaft zum Streik gehört habe. Die den Gedanken eines Streiks bekundenden Artikel sollten der Regierung nur als W a n n u n a dienen.

## Die Parteipresse zur neuen Note.

Bedenken und Zustimmung.

Die Berliner Blätter jollen der neuen Note an die Reparationskommission im allgemeinen ihre Zustimmung

nur von ganz rechts werden Zweifel in der Hinsicht geäußert, daß das angestrebte Ziel, auch wenn es erreicht wird, nicht genüge, um uns eine wirksame dauernde Hilfe und Erleichterung zu gewährleisten.

Die Deutsche Tageszeitung spricht von einer „Rückzugsnote“ und sagt: „Unsere Regierung hat es nicht verstanden, der Laizität Geltung zu verschaffen, daß Deutschland schon übermenschliches an Kontributionen geleistet und mit seiner bisherigen Steuerlast den Betrag von Versailles mehr als erfüllt hat. Sie hat es noch weniger verstanden, den Willen zum Widerstand gegen Unmögliches im deutschen Volke zu wecken.“ In der Taglichen Rundschau wird vor allem die Deckungsfrage für die verbleibenden inneren Lasten angeschnitten und dazu bemerkt: „Könnten wir das Vertrauen haben, daß im Laufe der Zeit, für die eine uns zu gewöhnliche äußere Anleihe und von den eigenen Verzinsungen an die Entente freimacht, die Veranlassung zum Siege kommt und die einschneidende Notlage von den Reparationsforderungen macht, dann brauchen uns die etwa zu stellenden Wähler keine so schweren Sorgen zu verursachen, weil wir uns gegen ihren Verfall sichern könnten. Da diese Hoffnung aber einseitigen unendlich gering ist, wird die Frage der Deckung über der Garantien und noch schwere Kopfzerbrechen bereiten.“ Die Deutsche Allg. Zeitung bemerkt die Lage außenpolitisch: „Das Geschäft ist zwar mit der Reparationskommission abzuschließen, aber an erster Stelle entscheidet es über französische Ansprüche und französische Bedürfnisse. Das ist das Entscheidende, das ist die starke Position Frankreichs. Wenn eine Vollerhebung Frankreichs stattfindet, dann ist es die, daß man ihm den Vortritt zur Regelung seiner Lebensfragen läßt.“

In der Germania heißt es: „Die Note dürfte geeignet sein, dem drohenden Termin des 31. Mai die Vistula auszubringen, die uns der französische Chauvinismus in der letzten Zeit so unerträglich vorgeführt hat.“ Die Postische Zeitung sagt: „Es wird sehr viel darauf ankommen, wie sich der Hauptgläubiger, Frankreich, dabei einstellt. Ohne Zweifel bildet die politische Verfassung, die in Paris immer stärker hervortritt, eine Erleichterung für jede Verhandlung. Auf der anderen Seite liegt aber zweifellos ein so hartes Interesse der französischen Wirtschaft vor, durch die Ermöglichung einer Anleihe in den Besitz größerer Werte zu gelangen, daß man ohne Besinnung der weiteren Entwicklung entgegensteht.“ Das Berliner Tageblatt urteilt: „In ihrer sachlichen Rührigkeit und ihrer prägnanten Form legt die deutsche Antwortnote ein neues Zeugnis vom dem ersten Willen Deutschlands ab, im Rahmen der Möglichkeiten die Reparationsüberblickungen zu erfüllen. Sie versucht über den roten Punkt hinwegzukommen, um die Bahn wieder frei zu machen für vernünftige Verhandlungen mit den Gegnern. Wir hoffen, daß sie nicht unsonst geschrieben sein wird.“ Der Vorwärts schreibt: „Die deutsche Regierung hat durch ihre Note gezeigt, daß sie nicht den Konflikt, sondern eine betriebende Lösung auf dem Wege der Verständigung sucht. Wir glauben nicht festhalten zu dürfen, daß die Reparationskommission schon eine gewisse Bereitschaft erkennen ließ, ihr auf diesem Wege entgegenzukommen. Die Weisung für den 31. Mai ist nicht auf Zusammenstoß, sondern auf Weiterfahrt gestellt. Die Forderungen von Unbeliebigen oder Böswilligen sollen dem Hebelwerk fernbleiben!“

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß in allen Parteilagern die neue Note als ein Zeichen der Entspannung angesehen wird, was man größtenteils den vorangegangenen Verständigungsüberhandlungen in Genava zuschreibt.

## Ein Fälschergenie.

Die Laufbahn eines politischen Hochstaplers.

s. Berlin, 11. Mai.

Die Berliner Kriminalpolizei hat, wie gemeldet, in der Person eines gewissen Erich Ansbach einen ungewöhnlichen Verbrecher, der im Grunde aber ein ganz gewöhnlicher gewerbmäßiger Fälscher war, binaest gemacht. Vor etwa sechs Wochen wurde eine Massenfälschung von Reisegegnissen entdeckt. Der Hauptschauplatz des Schwindels war Breslau, und einer der Hauptbeteiligten war ein zunächst unbekannter angeblicher Doktor, dessen Spur nach Berlin führte. Hier wurde er denn auch ermittelt als der 24 Jahre alte Erich Ansbach, der der Polizei als Pfandscheinfälscher schon bekannt war. Bald darauf wurde er gefaßt, und nun wurde das ganze gefährliche Treiben des Fälschers, das auch auf das politische Gebiet hinübergriff, aufgedeckt.

Erich Ansbach kommt aus Samme bei Vohden und

## „Wem nie durch Liebe Leid geschah...“

Roman von Erich Griese.

44] (Nachdruck verboten.)

Sigrd Arnoldsen war es, die mit Frau Wieczar die seltsame Angelegenheit besprechen wollte.

Doch die alte Frau schien durch Sigrds Teilnahme gar nicht erregt zu sein. Ganz gegen ihre Gewohnheit gab sie nur einflüchlige Antworten und mied ersichtlich den Blick von Sigrds klaren grauen Augen.

„Ich verstehe nicht, daß Fellele nicht zuerst hierher kam, um ihr Kind zu sehen“, meinte Sigrd kopfschüttelnd. „Mir tut Ihre Tochter unendlich leid, liebe Frau Wieczar. Solm ist ganz unglücklich. Und das Schlimme bei der Sache ist, daß wir absolut nichts für Fellele tun können, weil wir ihren Aufenthaltsort nicht kennen.“

Frau Wieczar schwieg und machte sich mit Klein-Walterchen zu schaffen, um ihre Unruhe zu verbergen. Wenn Fräulein Arnoldsen doch erst käme!

„Wie konnte Fellele nur so unvorsichtig sein und den Ruchtschwarz wagen!“ fuhr Sigrd erregt fort. „Sie mußte doch wissen, daß er sofort entdeckt werde und daß man ihr bald wieder auf der Fähre sein würde! Sie war beim Gefängnisdirektor so gut angeschrieben — er hätte ihr so manche Erleichterung verschafft — nun ist das alles vorbei. Man wird sie aufführen und ihre Strafe verschärfen oder gar verlängern. Was kann sie nur auf den unglücklichen Gedanken einer Flucht gebracht haben?“

Verlegen blickte Frau Wieczar vor sich hin.

„Aun, ich denke, sie schützte sich nach ihrem Mann und dem Kind!“

„Aber sie ist doch nicht hergekommen?“

Jetzt sah Frau Wieczar Mut.

„Wenn sie noch kommen sollte — heute oder morgen — was soll ich tun, Fräulein Arnoldsen?“

„Wie können Sie noch fragen? Sie natürlich sofort mit offenen Armen aufnehmen! Wollte Gott, sie käme bald! ... Da ist Holm. Er scheint Sie zu suchen, Frau Wieczar!“

Da stand Winfried auch schon auf der Schwelle. Er sah finster und sehr erregt aus.

„Darf ich eintreten?“

„Selbstverständlich, lieber Freund! Es ist ja das Zimmer Ihres Kindes!“

Veile aufsteigend ließ Winfried sich auf der Chaiseloge neben Sigrd nieder.

Der armen Frau Wieczar wurde es immer unbehaglicher zu Mute. Wie konnte sie die beiden nur fort-

schaffen! Und wenn jetzt gar ein Wort zwischen ihnen fallen würde, das Fellele verlegen dünkte! Nur gut, daß sie selbst wenigstens zugegen war, um eine Katastrophe zu verhindern!

Doch das Schicksal schien es anders vorzuziehen. Es schellte drinnen. Und weil Anna zum Bäder gegangen war, mußte Frau Wieczar öffnen. Und weil es der woienermann war, mußte sie mit ihm in den Keller gehen —

„Kam hatte seine Schwiegermutter das Zimmer verlassen, als Winfried in bestigster Erregung aufsprang. „Auch noch der Schlag!“ preßte er zwischen den Zähnen hervor. „Jetzt muß Fellele auch noch das Anstalt, das sie aber sich und uns alle gebracht hat, vergrößern durch ihre wahnsinnige Flucht. Nicht genug, daß Sie mich aufgeben wollen, Sigrd —“

„Ich gebe Sie nicht auf, lieber Freund“, fiel Sigrd laut ein. „Ich werde Ihnen und Ihrer Frau stets dieselbe treue Freundin bleiben!“

„Ja, vor New York aus! Vom anderen Ende der Welt!“ rief Winfried bitter. „Was ich von solcher Freundschaft habe! Vorhin erst teilte mir Direktor Tauscher mit, er habe Sie fast süßlich gebeten, bei ihm zu bleiben und nicht über das große Wasser zu gehen. Vergebens. Sie wären hart wie Stahl gewesen. Sigrd! Verstehe, liebe Sigrd! Wissen Sie denn nicht, was ich verliere, wenn Sie vor mir gehen?“

Auch Sigrd baute sich von der Chaiseloge erhoben zu ihren schönen Hagen spiegelte sich ein heftiger Seelenkampf wieder.

„Eben, weil ich es weiß mein Freund!“ erwiderte sie, sich zur Aube zwingend, obgleich es in ihrer Stimme wie von verhaltenen Tränen zitterte. „Machen Sie mir das Herz doch nicht noch unnützlich schwer!“

„Und wenn ich mich nun ebenfalls nach New York engagieren liesse?“

„So würde ich sagen: ich habe mich in Winfried Hoim getraut: er ist nicht mehr mein Freund... Aber das wird er nicht tun“ fuhr sie rasch fort, als sie seine plötzliche tiefe Waffe bemerkte. „Denken Sie an Ihre liebe Frau, Winfried! Wer weiß, wie bald Sie sie wiedersehen! ... Ah, da kommt ja auch Frau Wieczar zurück! Es wird das Beste sein, Sie besprechen Felleles Angelegenheit mit ihr. Leben Sie wohl, lieber Freund! Auf Wiedersehen nachher beim Mittagessen!“

Sigrd hatte ihre volle Selbstherrschung wiedergefunden. Mit freundlichem Gruß verabschiedete sie sich von den beiden und verließ gleich darauf das Zimmer.

Doch Winfried schien keine Lust auf eine Unterhaltung mit seiner Schwiegermutter zu haben.

und er ging und wart die zur tragend hinter sich ins Schloss.

XXI.

Fellele hatte eine nervenaufpeitschende Stunde hinter sich. Was sie während dieser Zeit in ihrem dunklen Verließ gelitten hatte, wußte nur sie allein.

Zuerst die Angst, als der Polizist kam. Aber was bedeutete diese Angst gegenüber der Verzweiflung, die sie packte, als sie den Leidenschaftsausbruch ihres Mannes anhören mußte, der ihr klar bewies, daß er Sigrd Arnoldsen liebte!

Nur mit Anstrengen all ihrer Kräfte war es ihr möglich gewesen, sich nicht zu verraten. Hinfort hätte sie mühen zu Winfried und ihm ins Gesicht schleudern, daß er ein Verräter sei und daß sie ihn verachte.

Was hatte sie davon abgehalten? Sie wußte es selbst nicht. Aber als sie jetzt schweratmend aus ihrer dunklen Kammer zum Vorschein kam, erschraf Frau Wieczar über ihr Aussehen.

„Mutter, Mutter! Hast Du gehört?“

„Was, Kind? Ich bin eben erst wieder heringekommen.“

„Er wollte sie durchaus hier behalten oder ihr nach Amerika folgen!“

„Wer?“

„Winfried.“

„Und sie?“

„Sie wollte nicht. Aber das ist alles nur Koketterie. Mutter. Sie hat ihn in ihre Nege verstrickt und will ihn nun ein wenig zappeln lassen!“ rief Fellele verächtlich heraus. „O, wie ich sie hasse! Ich bleibe keinen Tag mehr mit ihr unter einem Dach. Heute abend noch suchst Du ein Zimmer für mich in einem kleinen billigen Hotel, draußen irgendwo vor der Stadt — und morgen reise ich ab — wohin, weiß ich noch nicht — es ist auch ganz gleichgültig — irgendwo wird schon Platz für mich sein. Dann bin ich für immer aus dem Leben meines Mannes verschwunden. Fellele Holm ist dann wirklich tot für ihn und er kann tun und lassen, was ihm beliebt. Ich habe ja Elass Papiere; mit ihnen werde ich mich schon durchschlagen.“

Mit immer steigendem Entsetzen blickte Frau Wieczar in das erregungsbleiche Gesicht ihrer Tochter.

„Aber Kind —“, begann sie begütigend. Doch Fellele schütt ihr mit einer Handbewegung das Wort ab.

„Das kannst Du nicht verstehen, Mutter. Ich auch nicht nötig. Geh nur und lude mir ein Zimmer damit ich fort kann! Sage, es wäre für Deine Nichte, die ihren Mann verloren hat! Den Mann mußst Du erwähnen — wegen des Kindes!“

„Aber Sie, das Kind —“